
WELTANSCHAUUNG

Fachbereich für Religions- und Weltanschauungsfragen, Augsburg

Atheistische Lebenswelten

–

EINE SPURENSUCHE

Vorwort und Gliederung

Unter dem Titel „Atheismus – Facetten einer Weltanschauung“ veranstaltete unser Fachbereich für Religions- und Weltanschauungsfragen zusammen mit der Diözesanen Arbeitsgemeinschaft für katholische Erwachsenenbildung und der Abteilung für Schule und Religionsunterricht im März 2015 einen Studientag, an dem aus Zeitgründen der Frage nicht nachgegangen werden konnte, ob bzw. inwieweit sich das alltägliche Leben eines „Atheisten“ von dem eines gläubigen Menschen bzw. eines Christen unterscheidet.

Dr. Martin Hochholzer, Referent für Sekten- und Weltanschauungsfragen bei der Katholischen Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral in Erfurt (=KAMP) hat sich bereit erklärt, dieser Frage in dem hier vorliegenden Aufsatz nachzugehen. Dies tut er unter folgenden Aspekten:

- Von der Unmöglichkeit dieses Aufsatzes
- Was macht man da so?
- Das Konzept der Normalität
- Eine kleine Typologie des Unglaubens
- Werthaltungen
- Ostdeutsche Prägungen
- Die westdeutschen Konfessionslosen und die Kirche
- Ohne Gott leben
- Reprise: Was macht man da so?

Wir danken Herrn Dr. Hochholzer sehr herzlich für diesen Text und für die Erlaubnis, diese Abhandlung auf unserer Homepage zu veröffentlichen.

Wie er hoffen wir, dass diese Informationen dazu beitragen, Vorurteile gegenüber „Atheisten“ zu verhindern oder abzubauen und damit (Zusammen-)Leben zu erleichtern.

Klaudia Hartmann

Dr. Martin Hochholzer, Erfurt

Atheistische Lebenswelten - eine Spurensuche

Von der Unmöglichkeit dieses Aufsatzes

Als ich gebeten wurde, etwas dazu zu schreiben, wie sich Atheismus auf das konkrete, praktische Leben auswirke, habe ich erst einmal gründlich nachgefragt, was ich da eigentlich schreiben soll. Denn eigentlich ist das Thema aus mehreren Gründen unmöglich zu bearbeiten.

Zuerst einmal: Wer ist mit „Atheisten“ gemeint? Wie wir noch sehen werden, gibt es nicht den Atheisten.

Zweitens: Will man nicht gedankenlos, böswillig oder einfach ideologisch verblendet „die“ Atheisten pauschalisierend als ein Klischee zeichnen, sollte man sich auf empirische Daten stützen. Doch während Einstellungen und Werthaltungen – unter Berücksichtigung der Variable der religiösen Zugehörigkeit, wo es dann freilich üblicherweise um „Konfessionslose“ statt um „Atheisten“ geht – durchaus abgefragt werden, liegen mir für das konkrete Handeln kaum entsprechende Daten vor.

Und schließlich: Selbst wenn man wüsste, was Atheisten im Vergleich etwa zu Christen besonders häufig tun (oder nicht), ist damit noch lange nicht gesagt, dass sie so handeln, weil sie Atheisten sind.

Insofern kann dieser Aufsatz nur eine Spurensuche, nur eine Annäherung an atheistische (oder vielleicht besser: konfessionslose) Lebenswelten sein.

Was macht man da so?

„Christ?! ... Ach! Interessant ... und was macht man da so?“ – so der Sprechblasen-text bei einer Karikatur von Thomas Pläßmann, die fünf Menschen (bei einer Party?) im Gespräch zeigt¹. Bei einem Studientag zum Thema „Glaubenszeugnis und neuer Atheismus“ löste sie eine rege Diskussion aus. Auch für hochengagierte Christen ist Christsein meist keine Tätigkeitsbeschreibung, sondern ... – und auch da wird es schon schwierig! Was unterscheidet einen Christen von einem Nichtchristen? Natürlich der Glaube – aber was heißt das konkret? Eine Frage, die angesichts zunehmender Konfessionslosigkeit zunehmend an Relevanz gewinnt!

Drehen wir die Sache einmal um: „Atheist?! Und was macht man da so?“ Die Frage würde bei vielen wohl gleichermaßen zu Sprachlosigkeit und Nachdenklichkeit führen.

Aber muss man als Atheist überhaupt etwas machen? Bedeutet A-Theismus nicht einfach das Nichtvorhandensein eines besonderen Merkmals (des Theismus bzw. des religiösen Glaubens) – und damit Normalität?

¹ Zu sehen etwa hier: <http://sende-zeit.de/2014/09/nach-dem-bloggertreffen-die-plassmann-challenge/> (Abruf aller Internetressourcen in diesem Beitrag: 26.1.2016).

Das Konzept der Normalität

Wenn man in Ostdeutschland jemanden fragt, ob er katholisch oder evangelisch ist, bekommt man möglicherweise zur Antwort: „Na ja, ich bin normal“ – im Sinne von: weder – noch; heißt implizit: Religiös zu sein ist a-normal.

Annähernd drei Viertel der Ostdeutschen – und mittlerweile auch rund 20 % der Westdeutschen – gehören keiner Religionsgemeinschaft an². Und gerade im Osten gibt es viele Konfessionslose in dritter und vierter Generation; d.h. aus ihrer Familie haben sie kaum oder keinerlei Vermittlung eines religiösen Glaubens oder auch nur eines Gespürs für Religion oder Gott erhalten, sind religiös also indifferent.

Religionssoziologisch gesehen ist Deutschland immer noch zweigeteilt. Für viele Westdeutsche ist es anscheinend auch 25 Jahre nach der Wiedervereinigung noch überraschend, wenn sie mit ungeschminkten Fakten zur religiösen Situation im Osten des Landes konfrontiert werden. Und offenbar geht den meisten dieser tiefgehend „religiös unmusikalischen“ Menschen nichts ab. Die These, der Mensch sei „unheilbar religiös“, scheint nicht haltbar³: Der Mensch mag „unheilbar transzendenzoffen“ sein, aber eine entsprechende Sinnsuche, ein entsprechendes Gespür für Werte und Bedeutung über das unmittelbar materiell Greifbare hinaus gibt es auch ohne religiöse Deutungskategorien. Ein Christ und ein Atheist mögen dasselbe erleben, doch was der eine vielleicht sogar explizit als Gottese Erfahrung beschreibt, ist für den anderen „nur“ eine rein „säkulare“ tiefe Erfahrung, die aber dennoch sein Leben bereichern und nachhaltig prägen mag.

Doch so normal es manchem Ostdeutschen auch erscheinen mag, ohne (Auseinandersetzung mit) Religion zu leben: Unglauben ist vielfältig Und manchmal überraschend gläubig.

Eine kleine Typologie des Unglaubens

„Woran glaubt, wer nicht glaubt?“ ist ein Text der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen überschrieben⁴. Darin kommen Freidenker, Konfessionslose, Atheisten etc. selbst zu Wort. Und es zeigt sich nicht nur eine große Spannbreite an Weltansichten, sondern auch, dass vielen Religion keineswegs egal ist.

2 Vgl. dazu Gert Pickel, Sind Ostdeutsche religionslos? Empirischer Stand und Perspektiven der Entwicklung, in: Martin Beyer/Michael Kropff/Ulf Liedke (Hg.), Religionsloses Ostdeutschland? Wahrnehmungen und Diskurse. Matthias Petzoldt zum 65. Geburtstag, Leipzig 2015, 59–101: 73.

3 Das betont der Erfurter Philosoph Eberhard Tiefensee, vgl. z. B. von ihm: „Unheilbar religiös“ oder „religiös unmusikalisch“? Philosophische Anmerkungen zum Phänomen der religiösen Indifferenz, in: Michael Domsgen/Frank Lütze (Hg.), Religionserschließung im konfessionslosen Kontext. Fragen, Impulse, Perspektiven, Leipzig 2013, 23–44.

4 Andreas Fincke (Hg.), Woran glaubt, wer nicht glaubt? Lebens- und Weltbilder von Freidenkern, Konfessionslosen und Atheisten in Selbstaussagen (EZW-Texte 176), Berlin 2004.

Eine solche Spannweite an Einstellungen erfasst und ordnet der Religionssoziologe Gert Pickel⁵; er unterscheidet vier Typen:

- Gläubige Konfessionslose (26 % der west- und 6 % der ostdeutschen Konfessionslosen): offen für Religion und spirituelle Erfahrungen, aber ohne Bindung an eine Religionsgemeinschaft
- Tolerante Konfessionslose (West 26 %, Ost 13 %): Religion als nicht alltagsrelevant gesehen, aber relative Offenheit für organisierte Religion
- (Normal-)Konfessionslose (West 16 %, Ost 23 %): jede Form von Religion und Spiritualität ist fremd
- Volldistanzierte Atheisten (West 32 %, Ost 58 %): Religion als überholt/irrational angesehen, Distanz zu allen religiösen Institutionen; antireligiöse Haltung, die sich aber keineswegs unbedingt in entsprechendem Aktionismus realisieren muss

Dies ist aber nur eine mögliche Typisierung. Unterscheiden könnte man auch (mit einem groben Raster) zwischen zwei Hauptgruppen, nämlich dem ostdeutschen Indifferentismus und dem westdeutschen Konfessionslosen, der noch von der Emanzipierung von Kirche und Religion geprägt ist (mehr dazu weiter unten).

Eine Klassifizierung könnte man aber auch vornehmen, indem man Konfessionslose danach fragt, wie sie sich selbst bezeichnen: konfessionslos, atheistisch, agnostisch, nicht religiös, konfessionsfrei ... Doch werden diese Begriffe von den Einzelnen ganz unterschiedlich verstanden, so dass eine solche Klassifizierung wohl wenig aussagekräftig wäre. Auch sonst fehlt es an einer einheitlichen Definition dieser Begriffe. Die zunehmende religiös-weltanschauliche Pluralisierung drängt zusätzlich zu einer Weiterentwicklung von Begrifflichkeiten: Etablierte sich der Begriff Konfessionslosigkeit ursprünglich in Abgrenzung zu einer klar standesamtlich erfassten Zugehörigkeit zu einer der beiden großen Kirchen, dürfen heute keineswegs auch die vielen anderen Religionsgemeinschaften übersehen werden, die aber teilweise keine „Mitglieder“ erfassen oder nur einen Teil der fest Zugehörigen als Vollmitglieder betrachten⁶.

Je nach Definition des Begriffs „Konfessionslosigkeit“ können also darunter auch Angehörige religiöser Gruppen erfasst werden – oder tiefreligiöse Menschen, die aber konsequent eine gewisse Distanz zu religiösen Organisationen wahren. In diesem Beitrag interessieren uns aber nur Menschen, die ihr Leben mehr oder weniger bewusst ohne Gott, Glaube und Religionsgemeinschaft zu gestalten versuchen. Und das kann ganz unterschiedlich geschehen, denn *den* Konfessionslosen gibt es nicht, wie wir gesehen haben.

⁵ Vgl. Gert Pickel, Säkularisierung und Konfessionslosigkeit im vereinigten Deutschland, in: Reinhard Hempelmann/Hubertus Schönemann (Hg.), Glaubenskommunikation mit Konfessionslosen. Kirche im Gespräch mit Religionsdistanzierten und Indifferenten, Berlin 2013, 11–36: 31 f.

⁶ So etwa Christen, die keine Kindertaufe praktizieren, bei denen aber Kinder ganz selbstverständlich am Gemeinde- und Glaubensleben teilnehmen.

Werthaltungen

Das eigene Leben zu gestalten heißt (auch), auf eine bestimmte Art und Weise zu handeln. Doch bleiben wir zunächst einmal bei den Einstellungen und Werthaltungen. Diese haben ja mehr oder weniger Einfluss auf das Handeln – und dazu sind auch sozialwissenschaftliche und nach Religionszugehörigkeit differenzierte Daten verfügbar.

Diese Daten werden u. a. auch von kirchlichen Einrichtungen erhoben, die sich dann besonders für den Vergleich zwischen Christen oder Religiösen und Nichtreligiösen/Konfessionslosen interessieren. Recht ungewöhnlich ist dagegen das Buch von Rita Kuczynski⁷, die als *Nichtreligiöse* Interviews mit anderen Konfessionslosen zu ihren Werthaltungen führte. Es ist keine repräsentative Befragung, ohne ausgefeilte Methodik, ohne Anspruch, eine wissenschaftliche Studie zu sein; die über 50 Interviews zeigen aber nicht nur eine Fülle an Meinungen, sondern weisen auch auf Einstellungs- und Wertetrends hin – differenziert nach Ost- und Westdeutschland.

„Zu diesen Werten gehören innerhalb ihrer engeren Gemeinschaft zuallererst – und mit deutlichem Abstand zu allen anderen Werten – Ehrlichkeit, gefolgt von Zuverlässigkeit und Rücksichtnahme gegenüber anderen Menschen, aber auch Freundschaft. Zu den politisch wichtigen Werten gehören vor allen anderen Gerechtigkeit, gefolgt von Freiheit und Solidarität – aber auch Verlässlichkeit der Aussagen von Politikern, also wiederum Ehrlichkeit. Wichtigste Werte, die sich auf die Selbstbildung des Einzelnen beziehen, sind vor allem Forderungen, weltoffen zu sein, sich möglichst weiterzuentwickeln, sowohl beruflich als auch persönlich, und: kreativ zu sein. Sehr wichtig in diesem Zusammenhang sind den Interviewpartnern intellektuelle Redlichkeit, kritisches Denken sowie Bescheidenheit gegenüber dem eigenen Wissen, das heißt, keinen wie auch immer gearteten Anspruch auf die Ewigkeit der eigenen Wahrheit zu erheben.“⁸ Dazu bemerkt Kuczynski, „dass sich die persönlich wichtigen Werte der Nichtreligiösen von den persönlichen Werten der Religiösen nur in Nuancen unterscheiden“⁹ – allerdings, ohne einen Beleg anzuführen.

Doch stellt auch eine Publikation zum Religionsmonitor 2013 fest: „Durch die Entflechtung der Sphären der Religion und der allgemeinen Wertvorstellungen sowie den Bedeutungsverlust religiöser Autoritäten werden die Differenzen hinsichtlich des Wertegefüges religiöser wie nicht religiöser Bevölkerungsgruppen eingeebnet.“¹⁰

Diese Einebnung der Unterschiede wird sehr deutlich in einer Grafik, die die Wichtigkeit von Lebensbereichen im Vergleich zwischen Evangelischen (Ost – West) und Konfessionslosen (Ost – West) darstellt und nur in einem Bereich wirklich gravierende Unterschiede feststellt:

7 Rita Kuczynski, Was glaubst du eigentlich? Weltsicht ohne Religion, Berlin 2013.

8 Kuczynski, Was glaubst du eigentlich 62.

9 Ebd.

10 Detlef Pollack/Olaf Müller, Religionsmonitor. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, Gütersloh 2013, 21;

online verfügbar unter http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Religionsmonitor_verstehen_was_verbindet_Religioesitaet_und_Zusammenhalt_in_Deutschland.pdf

und zwar bei „Religion und Kirche“¹¹. Das deckt sich mit anderen Umfrageergebnissen zu Wertorientierungen, die ebenfalls insgesamt deutlich mehr Einheitlichkeit als Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken einerseits und Konfessionslosen andererseits zeigen¹².

Und dazu passt auch der Eindruck, den man beim Lesen des Selbstverständnisses des Humanistischen Verbands Deutschlands (HVD), einer atheistischen Weltanschauungsgemeinschaft, gewinnen kann¹³: Das könnte ich als Christ größtenteils auch unterschreiben – wenn sie nur nicht darauf bestehen würden, diesen Humanismus unter striktem Ausschluss eines Gottesglaubens zu entwickeln (und einige Seitenhiebe gegen Kirche auszuteilen)! Und dann findet man doch noch einen Einzelpunkt, der in Konflikt mit kirchlichen Positionen steht: Sterbehilfe¹⁴.

Allerdings ermittelt der Religionsmonitor gerade zu der Aussage „Wenn ein unheilbar Kranker es ausdrücklich wünscht, sollte er das Recht haben zu sterben“ eine durchgängig hohe Zustimmungsrates: 90 % bei den Konfessionslosen, aber auch 86 % bei den Katholiken und 83 % bei den Protestanten¹⁵. Größere Differenzen gibt es bei den Aussagen „Ein homosexuelles Paar sollte die Möglichkeit haben zu heiraten“ (konfessionslos 87 %, evangelisch 78 %, katholisch 70 %) und „Eine Schwangerschaft abzuberechen, sollte grundsätzlich erlaubt sein“ (konfessionslos 73 %, evangelisch 62 %, katholisch 46 %) ¹⁶.

Man findet also, wenn man sucht, doch einige Punkte, wo Konfessionslose in der immer noch überwiegend konfessionell geprägten deutschen Gesellschaft tendenziell andere Werthaltungen vertreten. Doch lässt sich ein spezifisches Gepräge von Konfessionslosen oder gar von erklärten Atheisten nur schwer herausarbeiten. Insbesondere auch, weil die Unterscheidung religiös – nichtreligiös von anderen Faktoren überlagert wird.

Eine wichtige Rolle spielt erstens der Generationen- und damit verbunden der Wertewandel. Konfessionslose sind im Durchschnitt jünger als Evangelische und Katholiken. Sie sind damit tendenziell in einem anders geprägten Umfeld sozialisiert worden. Erhellend dazu ist die Frage des Religionsmonitors, wo man lernte, unabhängig von anderen zu sein, sich durchzusetzen, sich an Regeln zu halten oder alle Menschen gerecht zu behandeln: Familie, Schule und Freundeskreis erwiesen sich als deutlich wichtigere Sozialisationsinstanzen als religiöse Gemeinschaften¹⁷; das besagt, dass für Religiöse wie Nicht-Religiöse das sich im Laufe der Jahrzehnte deutlich wandelnde gesellschaftliche Umfeld prägend ist – und dahinter

11 Vgl. Petra-Angela Ahrens, Konfessionslose in einer säkularen Mehrheitsgesellschaft.

Werthaltungen und Lebensorientierungen, in: *EZW-Materialdienst* 9/15, 323–332: 327. Die Daten sind von der ALLBUS-Umfrage 2012. Dass hier nur Evangelische im Blick sind, ist der nicht ausreichenden Datenlage für Katholiken in Ostdeutschland geschuldet (vgl. ebd. 323).

12 Vgl. z. B. ebd. 325 und Pollack/Müller, Religionsmonitor 30.

13 Vgl. Humanistischer Verband Deutschlands (Hg.), *Humanistisches Selbstverständnis* 2001, Berlin 2001.

14 Vgl. ebd. 15 und die fortwährende Positionierung des HVD in dieser Frage.

15 Vgl. Pollack/Müller, Religionsmonitor 22; Anteil derer, die zumindest „eher“ zustimmen.

16 Vgl. ebd.

17 Vgl. ebd. 25.

der Einfluss von religiösen Institutionen und Traditionen deutlich zurücktritt. Dass Konfessionslose etwa deutlich weniger auf die Fortführung von Traditionen und auf Sicherheit Wert legen, lässt sich also wohl weniger durch eine nicht-religiöse Prägung erklären, sondern vornehmlich durch ihr Altersprofil. Doch führt das nicht zu einem überdurchschnittlichen „Hedonismus“: Wenn es darum geht, „Spaß zu haben und sich etwas zu gönnen“, liegen sie mit Katholiken und Protestanten gleichauf¹⁸.

Ein Zweites, was man immer im Blick behalten muss, ist der Ost-West-Unterschied. Obwohl sich Ost- und Westdeutsche in fast allen Einstellungsbereichen deutlich angenähert haben, zeigen sich dennoch weiterhin signifikante Unterschiede, die ein Fortwirken der unterschiedlichen Prägungen und Lebensbedingungen in der DDR und der alten BRD widerspiegeln. So sollte es auch nicht verwundern, dass Konfessionslose in Ost und West ein unterschiedliches Profil haben. Zudem ist der Konfessionslosenanteil in beiden Landesteilen deutlich unterschiedlich: Typisch ostdeutsch ist konfessionslos. Und so vergleicht, wer die Bevölkerung in Ost und West vergleicht, überwiegend areligiöse mit überwiegend religiösen Menschen; wer aber auf gesamtdeutscher Ebene Nicht-Konfessionslose mit Konfessionslosen vergleicht, vergleicht fast nur Westdeutsche mit einem Teil der Bevölkerung, der etwa je zur Hälfte aus West- und Ostdeutschen besteht.

Das gilt es stets zu beachten, wenn wir sozialwissenschaftliche Daten für unsere Fragestellung auswerten. Und deshalb lohnt es sich, ost- und westdeutsche Konfessionslose auch einmal je für sich zu betrachten.

Ostdeutsche Prägungen

In der bereits erwähnten Grafik bei Ahrens zur Wichtigkeit von Lebensbereichen¹⁹, die bei jedem Lebensbereich jeweils vier Säulen (zu Evangelischen und Konfessionslosen Ost – West) nebeneinanderstellt, fallen einige ostdeutsche Doppelspitzen ins Auge: also dort, wo sich gleichermaßen evangelische wie konfessionslose Ostdeutsche gegenüber ihren westdeutschen Pendanten ein wenig abheben. Es sind dies die Lebensbereiche „eigene Familie und Kinder“, „Verwandtschaft“ und „Nachbarschaft“, also Bereiche, in denen es um Gemeinschaft geht.

Dies korrespondiert ein Stück weit mit der vornehmlich qualitativ ausgerichteten Forschung von Monika Wohlrab-Sahr und anderen, die Interviews mit ostdeutschen Familien ausgewertet haben. Dabei identifizierten sie drei Motivkomplexe, die immer wieder anklangen und als Ideale aus einer gemeinsamen Prägung heraus auch noch mehr als 20 Jahre nach der Wende hochgehalten werden – unabhängig, ob man sich in das DDR-System eingefügt hatte oder oppositionell eingestellt war: „Gemeinschaft“, „Ehrlichkeit“ und „Arbeit“ sind idealisierte Bezugspunkte, die im Bezug auf eine in der Vergangenheit geteilte Alltagswelt und in der Konstruktion einer gemeinsamen Haltung ostdeutsche Identität stiften

18 Vgl. dazu die Abbildungen 8 und 9 ebd. 29 f.

19 Vgl. Ahrens, Konfessionslose 327.

und diese kritisch von der neuen Gesellschaft absetzen.“²⁰

Es lassen sich also „typisch ostdeutsche“ Prägungen und Befindlichkeiten ausmachen, die aus der gemeinsamen DDR-Vergangenheit resultieren und teilweise im Modus der Vergangenheitsverklärung perpetuiert werden – Wertdimensionen und Narrative, die für Religiöse und Nichtreligiöse gleichermaßen sinnstiftend wirken²¹. Besonders für ostdeutsche Konfessionslose relevant ist dagegen der Szientismus.

Thomas Schmidt-Lux zeigt in seiner Dissertation, „dass Wissenschaft insbesondere in der DDR die Form einer Weltanschauung annahm, die die Substitution der Religion auf den Feldern von Welterklärung, Sinnstiftung und konkreter Handlungspraxis beanspruchte“²². Vor allem am Beispiel der Ost-Berliner Urania, einer staatlich geförderten „Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse“, zeichnet er nach, wie die Vermittlung naturwissenschaftlicher Bildung in der DDR mit antikirchlicher Polemik und dem Versuch, religiöses Denken und Leben als irrational und fortschrittsfeindlich darzustellen, verknüpft war²³. Zudem stellte sich dieser weltanschauliche Szientismus als zuständig für alle Fragen des Lebens dar – auch für Sinn- und Wertfragen²⁴. Es blieb nicht nur ein Versuch: „Der ‚Erfolg‘ der DDR-Religionspolitik besteht somit offenbar zu großen Teilen in der Akzeptanz säkularistischer, anti-religiöser Positionen, die in starkem Maße durch die staatlicherseits forcierte Konstruktion eines grundlegenden Konfliktes von Wissenschaft und Religion vermittelt wurden und auf Überzeugung stießen. Auch ohne die weltanschauliche Überhöhung der Wissenschaften zu übernehmen, wurde die anti-religiöse Argumentation des Szientismus akzeptiert, was schließlich säkularisierende Wirkungen entfaltete.“²⁵

Wirkungen, die man auch in den heutigen Positionierungen von ostdeutschen Konfessionslosen gegenüber Religion und Kirche hören kann: Nicht eine Beeinflussung durch das DDR-Regime, sondern eine eigenständige Einsicht in das irrationale und auch anderweitig problematische Wesen von Religion wird dabei als Grund dafür angegeben, dass man Religion als eigentlich überholt ablehnt²⁶.

20 Monika Wohlrab-Sahr/Uta Karstein/Thomas Schmidt-Lux, *Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands*, Frankfurt – New York 2009, 266 f. Dass quantitative Sozialforschung bei recht ähnlichen Fragestellungen teilweise deutlich unterschiedliche Ergebnisse liefern kann, zeigt ein Vergleich der Daten bei Ahrens mit einer Grafik bei Pickel, *Säkularisierung 23*, bei der es ebenfalls um die Wichtigkeit von Lebensbereichen geht, allerdings im Vergleich von West- und Ostdeutschen generell: Dort heben sich die ostdeutschen Werte nicht nur für Familie, sondern auch für Arbeit deutlich von den westdeutschen ab.

21 Das heißt nicht, dass man nicht Ähnliches auch in Westdeutschland beobachten könnte oder dass nicht manche „typisch ostdeutschen“ Werte nicht zugleich auch „typisch westdeutsche“ Werte sein könnten, z. B. Arbeit.

22 Thomas Schmidt-Lux, *Wissenschaft als Religion. Szientismus im ostdeutschen Säkularisierungsprozess (Religion in der Gesellschaft 22)*, Würzburg 2008, 180.

23 Vgl. ebd., II. Kapitel.

24 Vgl. ebd. 383.

25 Ebd. 384.

26 Dieses Zusammenspiel von staatlichen Maßnahmen einerseits, die natürlich stattgefunden haben, und dennoch individueller Aneignung und Deutung im Selbstverständnis als eigenständiges, rationales Subjekt andererseits betont auch Schmidt-Lux (vgl. ebd. 377 f.).

Freilich: Einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Glaube und Wissenschaft sehen auch viele westdeutsche Atheisten – und diese Vorstellung gab es auch bereits vor dem 2. Weltkrieg. „Besonders ist aber, dass dieser Konflikt in der DDR eine spezifische Verschärfung erfuhr und maßgeblich zur Diskreditierung von Religion als Ganzes beitrug.“²⁷ Und: Angesichts vielfältiger Marginalisierungserfahrungen von Ostdeutschen nach der Wende, angesichts des Eindrucks, die eigene Lebensleistung werde von Westdeutschen nicht gewürdigt und das westdeutsche Modell sei einfach übergestülpt worden, mag für so manchen die Betonung der eigenen „aufgeklärten Rationalität“ gegenüber der im Westen nach wie vor dominanten religiös bedingten „Irrationalität“ von Bedeutung sein.

Die westdeutschen Konfessionslosen und die Kirche

Während bei den Ostdeutschen unter 60 Jahren (wenn wir einmal nicht nur auf die Konfessionslosen schauen!) nur ein Viertel bis ein Drittel religiös sozialisiert wurde, war in Westdeutschland zumindest bis zur Wende religiöse Erziehung der Normalfall²⁸. Und so ist im Osten die Mehrzahl der Konfessionslosen bereits in zweiter, dritter oder gar vierter Generation konfessionslos, während ein Großteil der westdeutschen Konfessionslosen biographisch von der Ablösung von Kirche und Religion geprägt ist²⁹.

Dieser wesentliche Ost–West–Unterschied spiegelt sich auch in den Interviews von Rita Kuczynski wider: „Den regelrechten ‚Kampf‘ gegen Religion und Kirche überhaupt führen unter den konfessionslosen Ostdeutschen nur einige der älteren Interviewpartner zwischen 60 und 75. Im Unterschied zu den konfessionslosen Westdeutschen sind ihre Motive nicht Frustration gegenüber der Kirche, sondern ihre marxistisch–leninistische Vorbildung.“³⁰ Der Interviewerin fiel auch auf, dass die ostdeutschen Befragten viel unbefangener auf die (auch ganz säkular beantwortbare) Frage, an was man glaube, eingingen – während ihre westdeutschen Pendant beim Begriff „glauben“ zuerst an Kirche dachten und sich davon abgrenzten³¹.

Während also auch konkrete Erfahrungen von Christen mit Konfessionslosen für den Osten Deutschlands das Bild eines verbreiteten Indifferentismus bestätigen, für den religiöser Glaube und Christentum/Kirche generell so fremd und irrelevant geworden sind, dass einige Vorwürfe und stereotype Vorurteile als eine Art Allgemeinwissen nur mitlaufen, können westdeutsche Konfessionslose üblicherweise von eigenen Erfahrungen mit Glaube und Kirche berichten und arbeiten sich vielfach weiterhin daran ab (wobei sie aber auf ein ganz ähnliches Set von Argumenten gegen Religion und Glaube wie die Ostdeutschen zurückgreifen). So verwundert es auch nicht, dass die Giordano–Bruno–Stiftung, sozusagen das „Flaggschiff“ des antireligiös agierenden Atheismus in Deutschland, westdeutscher

27 Wohlrab-Sahr/Karsten/Schmidt-Lux, Forcierte Säkularität 147. Vgl. zu der Thematik insgesamt ebd. 147–154.

28 Vgl. Pickel, Säkularisierung 24.

29 Vgl. dazu die Zahlenreihen ebd. 18.

30 Kuczynski, Was glaubst du eigentlich 44.

31 Vgl. ebd. 29–32.

Provenienz ist: Gründer Herbert Steffen war sogar Mitglied des Diözesanrats des Bistums Trier, bevor er aus der Kirche austrat³².

Ohne Gott leben

All diese Suche nach den Besonderheiten von Konfessionslosen – sei es nun in Deutschland allgemein oder spezifisch für den Ost- und den Westteil unseres Landes – darf nicht darüber hinwegtäuschen: Konfessionslose suchen nach Sinn im Leben, glauben an etwas, halten Werte hoch – und setzen sich ein: aktuell beispielsweise in der Flüchtlingshilfe. Und dies sicherlich nicht nur im Rahmen von atheistisch-humanistischen Organisationen wie etwa dem HVD³³, sondern auch bei den vielen anderen Gelegenheiten, die es gibt. Wie der Religionsmonitor zeigt, ist Konfessionslosen Hilfsbereitschaft ähnlich wichtig wie Christen³⁴. Allerdings – und hier haben wir endlich einmal Zahlen nicht nur für Einstellungen und Werte, sondern für konkretes Handeln – weist der Religionsmonitor auch nach, dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen Religiosität und freiwilligem Engagement gibt: Während sich bei den Christen 39 % engagieren, sind es bei den Konfessionslosen nur 28 %³⁵. Zwar spielt es hier vielleicht eine Rolle, dass Konfessionslose normalerweise nicht in Weltanschauungsgemeinschaften organisiert sind, während Religionsgemeinschaften ihren Mitgliedern eine Fülle an ehrenamtlichen Tätigkeitsfeldern anbieten. Doch korrelieren Religiosität und Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche auch positiv mit Vertrauen in andere Menschen³⁶. Der Religionsmonitor, der beide Bereiche (Vertrauen und freiwilliges Engagement) unter der Überschrift „soziales Kapital“ zusammenfasst, konstatiert: „Das heißt, religiöse Bindungen wirken im Katholizismus und im Protestantismus nicht als Hemmnisse für soziales Engagement und soziales Vertrauen, sondern als Motoren. Auch wenn in den christlichen Kirchen engere Netzwerke gebildet werden, sich gemeinschaftliche Gruppenzusammenhänge ausbilden und vertrauensvolle Beziehungen gepflegt werden, behindern diese nicht gesellschaftliche Offenheit. Im Gegenteil: Das aufgebaute soziale Kapital im Christentum wirkt als sogenanntes Bridging Capital, nicht nur als Bonding Capital – es überbrückt die Distanz zur weiteren Gesellschaft“³⁷.

Daraus ergibt sich die umgekehrte Frage, wie Konfessionslose sich in die Gesellschaft integrieren und einbringen und wie sie ihr Leben als Teil dieser Gesellschaft gestalten.

Reprise: Was macht man da so?

Vielleicht haben es Konfessionslose wirklich etwas schwerer. Vielleicht bringt es (gerade mit Blick auf die soziale Integration) wirklich einen deutlichen Vorteil, als A-Theist nicht Teil

32 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Steffen.

33 Dort hat man – zusätzlich zu dem bereits bestehenden und durchaus ansehnlichen Portfolio an sozialen Tätigkeiten – auch die Flüchtlingshilfe als wichtige Herausforderung erkannt:

<http://www.humanismus.de/dringender-aufruf-mitarbeit-fluechtlingshilfe>.

34 Vgl. Pollack/Müller, Religionsmonitor 30.

35 Vgl. ebd. 49.

36 Vgl. ebd.

37 Ebd. 50.

eines Bekenntnisses zu sein, sondern als Christ (Muslim, Jude, Hindu ...) sich von einem Glaubens- und Wertgefüge und einer Glaubensgemeinschaft mittragen zu lassen. Das tut der Individualität keinen Abbruch: Lebenskonzepte greifen natürlich auch auf vorgefertigte Sinnentwürfe und Denkkonzepte (etwa religiöser oder philosophischer Art) zurück, schöpfen aber regelmäßig nicht nur aus einer Quelle und sind stets auf eigenständige Adaption dieser Vorgaben angewiesen. Das ist bei Christen nicht viel anders als bei Atheisten. Wohl unvermeidliche Inkohärenzen und gelegentliche Schlichtheit sprechen nicht gegen die pragmatische und zumindest vorläufige Tragfähigkeit dieser Lebenskonzepte – wie bei diesen Beispielen aus der Befragung von Konfessionslosen durch Rita Kuczynski:

„Der Sinn meines Lebens ist mein Handeln. Damit meine ich meine Nützlichkeit für Familie, Freunde und Gesellschaft. Sinn macht meine Freude am Leben und die Freude, die ich anderen mache.“ *Josefine, Arabistin, 45 Jahre*

„Ich versuche, für die anderen wertvoll zu sein. Für mich sind Genuss und Spaß an der sozialen und materiellen Umgebung das Elixier.“ *Martin, Bauleiter, 42 Jahre*

„Das Leben hat natürlich keinen Sinn. Aber es macht mir schlicht Spaß zu leben. Und ich nutze meine Zeit so gut wie möglich. Dann irgendwann endet es eben.“

*Kostja, Produktmanager, 41 Jahre*³⁸

Und wie sieht es bei Christen aus? Wohl nicht viel anders! Die obigen Aussagen könnten auch von Christen stammen – auch wenn diese vielleicht noch etwas Religiöses ergänzen würden (oder auch nicht). Wie wir in vielen Punkten gesehen haben, sind die Unterschiede zu Konfessionslosen überschaubar oder kaum feststellbar.

Als Konfessionsloser bzw. Atheist wie als Christ lebt man vor allem: normal – in Beruf, Familie und Freizeit. Unterschiede lassen sich häufig erst feststellen, wenn man nach religiösen Bezugnahmen und Begründungsmustern fahndet. Doch haben sich „viele Werte selbst von ihrem religiösen Ursprung emanzipiert: Auf das Prinzip der Nächstenliebe oder mehr noch das Tötungstabu werden sich heute die meisten Menschen sicherlich einigen können – die Religiösen wie die nicht Religiösen. Nur würden diese Maximen von vielen gar nicht mehr als religiös fundiert, sondern als ‚allgemeine‘, ‚humanistische‘ Werte betrachtet.“³⁹

Ob Christ oder Konfessionsloser: Was macht man da so? Die Herausforderung in unserer heutigen Gesellschaft, in der Säkularität und Konfessionslosigkeit stetig zunehmen – bei weiterhin starker Präsenz von Christentum und anderen religiösen Bekenntnissen! –, besteht wohl mehr und mehr darin, „es“ nicht nur für sich, sondern gemeinsam zu machen. Dafür ist es wichtig, Vorurteile abzubauen oder gar nicht erst hochkommen zu lassen, sondern zu sehen: Der andere ist auch (nur) ein Mensch! Hierzu hilft vor allem die persönliche Begegnung. Dazu tragen aber hoffentlich auch ein wenig die sozialwissenschaftlichen Daten bei, die wir in diesem Beitrag in den Blick genommen haben.

38 Kuczynski, Was glaubst du eigentlich 53.

39 Pollack/Müller, Religionsmonitor 20.